

# Bericht von der 15. Tagung für Fachseminarleiterinnen und Fachseminarleiter Musik

Kooperationskulturen und ihre Auswirkungen auf den Musikunterricht und auf Vorstellungen von musikalischem Lernen

Annette Ziegenmeyer

Die 15. Tagung für Fachseminarleiterinnen und Fachseminarleiter Musik fand in diesem Jahr vom 30. bis 31. Oktober 2015 an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover statt und wurde von Musikpädagoginnen und -pädagogen aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg besucht. Im Zentrum des Tagungsthemas „Kooperationskulturen - Auswirkungen auf den Musikunterricht und auf Vorstellungen von musikalischem Lernen“ standen zum einen die Folgen des zunehmenden Eindringens des Instrumentalunterrichts in den Musikfachunterricht (vor allem durch Gestaltungskonzepte wie Instrumentalklassen) und zum anderen die hieraus hervorgehende Neudimensionierung des Begriffes des „musikalischen Lernens“.

Angeregt durch spannende Impulsreferate der Referenten Prof. Ortwin Nimczik und Prof. Jürgen Oberschmidt wurden diese und andere aktuelle Themenbereiche aus der aktuellen Musikpädagogik intensiv diskutiert. Hierbei zog sich die Diversität der deutschen Schullandschaft wie ein roter Faden durch die Tagung, bei der bereits nach der Begrüßung durch Prof. Andreas Lehmann-Wermser (HMTM Hannover), Prof. Ekkehard Mascher (HfM Detmold) und Prof. Jürgen Oberschmidt (PH Weingarten) deutlich wurde, dass die vergleichende Darstellung der Musiklehrerausbildung in den einzelnen Bundesländern an zahlreichen Stellen eigentlich eines „Dolmetschers“ bedurft hätte, um die vielfältigen neuen Schulformbezeichnungen (Sekundarschule, Gemeinschaftsschule etc.) neben den traditionellen Schulformen für alle verständlich in einem Wörterbuch zu kommunizieren, ganz zu schweigen von dem variationsreichen Abkürzungsreichtum für das Lehrpersonal.

Ebenso vielfältig wie die Bezeichnungen waren auch die Interessen der Angereisten, sich über zusätzliche aktuelle Themenbereiche auszutauschen, wie z.B. das in einigen Bundesländern neu eingeführte Praxissemester, die aktuellen

Veränderungen im Klassenzimmer, die zunehmende Auflösung der schulischen Förderzentren, das Selbstverständnis des Musikunterrichts vor allem an der Grundschule etc. Einige dieser Themenbereiche wurden in Gruppenarbeit vertieft:

So dürfe das Praxissemester neben dem ersten wirklichen Eintauchen in die eigene Berufspraxis nicht zusätzlich als Forschungssemester missbraucht werden (im Sinne eines möglichen Einsatzes von Studierenden für professorale Forschungszwecke bei der hier anfallenden Forschungsaufgabe). Auch müsse die Funktion dieser Phase klarer festgelegt sein, um dadurch zu einer Professionalisierung der Studierenden zu führen. Schließlich solle die Kommunikation zwischen den Institutionen Universität, Fachseminar und Schule verbessert und diese nicht „gegeneinander ausgespielt“ werden. Auch sei zu überlegen, ob die in Frage kommenden Schulen und die dort lehrenden Mentoren noch stärker auf ihre Qualifikation hin ausgesucht werden sollen.

An zweiter Stelle forderten insbesondere die anwesenden Grundschullehrkräfte eine „Grundmusikalisierung aller Grundschullehrkräfte“. Es müsse Modelle und Anreize für Fort- und Weiterbildungen geben, so dass sich Grundschullehrkräfte im Fach Musik gezielt (weiter)qualifizieren können. Auch könne ein Vergleich mit der notwendigen Fachlichkeit in anderen Fächern helfen (wie z.B. Sport), um Fragen aufzuwerfen, inwieweit Musik überhaupt fachfremd unterrichtet werden dürfe.

Drittens ließ die Verstärkung des inklusiven Unterrichts an den Regelschulen und die hiermit einhergehende Auflösung von Förderzentren sowie der wachsende Zustrom von Flüchtlingen nach Deutschland den Wunsch nach konkreteren Ansätzen in der Ausbildung und dem Entwickeln geeigneter Aufgabenformaten (differenzierend, individualisierend) aufkommen. Auch ein frühzeitiges Kennenlernen anderer Schulformen (bereits im oder vor dem Referendariat) könne helfen, sich besser auf die spätere Berufspraxis vorzubereiten.

Um all diese Ziele zu erreichen und sich bei der Politik das notwendige Gehör für eine gezielte Aufwertung des Musikunterrichts zu verschaffen, seien vor allem konkrete Zahlen durch Forschungsergebnisse notwendig. Die Frage danach, wie viel Musik tatsächlich unterrichtet werde sowie überzeugende Argumente für den Wert von Musik (z.B. für die Integration) könnten hier essentiell weiterhelfen.

Das Tagungsthema selbst wurde am Folgetag aus verschiedenen Perspektiven angestoßen und diskutiert. Jürgen Oberschmidt stellte in seinem Impulsreferat zu „Kooperationskulturen“ die hiermit verbundenen Auswirkungen auf den

Musikunterricht und auf die Vorstellungen von musikalischem Lernen heraus und machte deutlich, dass „freie Zeit“ in der Schule heute praktisch nicht mehr stattfinden würde. Einige der von ihm aufgeworfenen Fragen (z.B.: Ist Musikunterricht mehr im Sinne einer technischen Ausbildungsstätte mit einer größeren Produktorientierung zu verstehen oder aber als Ort schöpferischer Muße, wo Prinzipien wie Ästhetische Bildung und die Herausbildung der eigenen Urteilskraft eine Rolle spielen? Welche Vorstellung von musikalischem Lernen prägt den Musikunterricht und die Ausbildung der Musiklehrkräfte?) wurden in der anschließenden Diskussion lebhaft diskutiert.<sup>1</sup>

Im Anschluss hieran stellte Ortwin Nimczik in einem anschaulichen geschichtlichen Überblick die Entwicklung des Begriffes des „Lernens“ aus verschiedenen Perspektiven heraus. Ausgehend von einem Lernbegriff im Sinne eines möglichen „Instandsetzens des Schülers“ (Orientierung am Kunstwerk) über die Suche nach „musikimmanenten Vermittlungsqualitäten“ bis hin zu einem konstruktivistisch geprägten Lernen etc. ergaben sich schließlich aus der aktuellen Situation zahlreiche Fragen zum einen nach dem tatsächlichen Lernzuwachs im Musikunterricht und zum anderen danach, wie sich Lernen in verschiedenen Aufgabenformaten widerspiegeln könne. Geeignete Lernaufgaben sollten sowohl divergente Fragestellungen beinhalten als auch eine Differenzierung in sich tragen. Außerdem sollten sie dazu erziehen, sich zu Musik zu positionieren und sich über Musik sowohl verbal als auch non-verbal zu verständigen.

Auch der Stellenwert und die Ernsthaftigkeit des Faches wurde in diesem Zusammenhang diskutiert, die einerseits durch eine produktive Zusammenarbeit mit den anderen Fächern zusätzlich gestärkt werden könne. Andererseits sollten – im Vergleich zu anderen Fächern wie z.B. dem Sportunterricht – die Notwendigkeit geeigneter Räume für einen qualifizierten Fachunterricht herausgestellt werden. Schließlich solle es eine Balance zwischen der Außen- und Innenwirkung des Faches geben.

Im letzten Impulsreferat dieser Tagung über „prozessorientierte Lernarrangements“ präsentierte Jürgen Oberschmidt verschiedene gestalterische Unterrichtsprojekte (z.B. zu *El Cimarrón* von Hans Werner Henze) und stellte hierbei das Lernen in Kompositionsprozessen in das Zentrum der sich anschließenden Diskussion: Fragen danach, wie Lernen in Kompositionsprozessen mit Schülerinnen und Schülern

---

<sup>1</sup> Siehe Jürgen Oberschmidts Artikel: „Divertissement oder Exercice. Wie sich die Musen vor den Märkten verteidigen müssen“ (in: *BMU, MUSIKUNTERRICHT aktuell* – 1/2015), der als Grundlage für die Tagung diente.

tatsächlich stattfindet, inwieweit die einzelnen Kompetenzen hierbei – etwa im Sinne eines aufbauenden Musikunterrichts – systematisch aufgebaut werden können (Patterns, Notation, Körpersprache) und schließlich, wie alle Schülerinnen und Schüler entsprechend ihrer Fähigkeiten dazulernen können, wurden anschließend diskutiert.

Interessante Zwischenbilanzen ergaben sich z.B. bei der Schnittstelle zwischen Musizieren und Reflektieren: So waren sich die Teilnehmer einig, dass die Schülerinnen und Schüler nicht nur musizieren, sondern auch ihr eigenes Spiel hören und reflektieren sollten. Hierbei bestehe aber die Gefahr, die „ästhetische Erfahrung“ an sich zu zerreden, denn in Wirklichkeit habe die Formanalyse durch die Schülerinnen und Schüler schon längst im Arbeitsprozess selbst stattgefunden. So solle am Ende „die Erfahrung stehen bleiben“.

Die Tagung endete mit einem Ausblick auf mögliche Perspektiven für die weitere Ausgestaltung des Tagungsformats. Es wurde angedacht, die Tagung auf drei Tage zu erweitern und hierbei ein theoretisches Thema wissenschaftlich aufzubereiten und es mit unterrichtlichen Praxissituationen zu verbinden.